

Motor oder Bremse eines nachhaltigen Wirtschaftswachstums in der Schweiz?

Das Buch «Reichtum ohne Leistung – die Feudalisierung der Schweiz» von Hans Kissling, ehemaliger Chef des Statistischen Amtes des Kantons Zürich, hat das Thema «Arm und Reich» und damit verbunden die Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen in der Schweiz in den Brennpunkt des Interesses gerückt. ⁽¹⁾ Die Empirie zeigt, dass die Schweiz – verglichen mit andern Ländern – eine einigermaßen ausgeglichene Einkommensverteilung hat, dass aber die Extreme stark auseinanderdriften. Was ist aus Sicht der Unternehmen zu tun?

Bisher waren wir in der Schweiz stolz darauf, dass es einer breiten Bevölkerungsschicht finanziell gut geht. Viele haben sich seit Jahrzehnten ständig mehr leisten können. Diese komfortable Lebensweise hat uns auch im Ausland den Ruf einer *reichen Schweiz* eingebracht. Dieser Ruf schliesst die Gesamtbevölkerung ein und wird auf den Tatbestand zurückgeführt, dass dieser Reichtum mit *seriöser Arbeit*

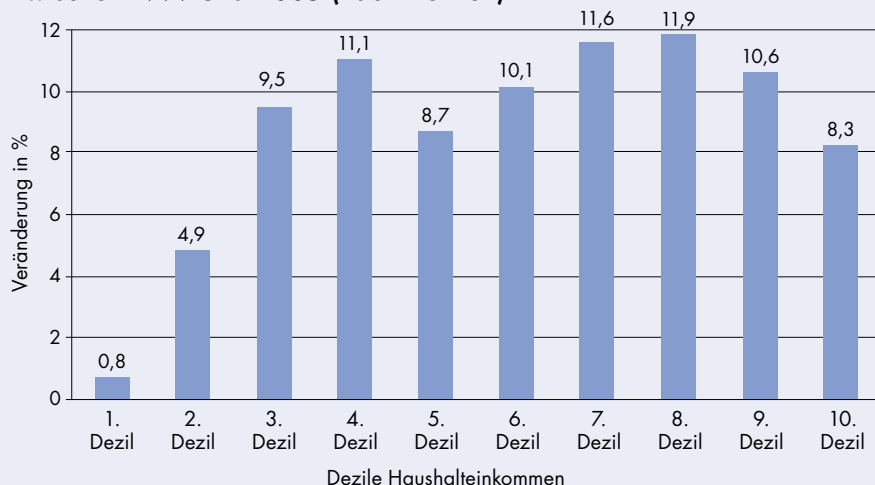
erwirtschaftet worden sei. Hans Kissling, ehemaliger Chef des Statistischen Amtes des Kantons Zürich, prognostiziert nun aber in seinem Buch, dass in 30 Jahren aufgrund von Erbschaften im Schweizer Geldadel ein *Neofeudalismus* entstehen wird. Basierte der mittelalterliche Feudalismus auf Grundlehen, so wird der Neofeudalismus auf *Kapitallehen* beruhen. Dass aber nicht nur der bisherige Geldadel immer rei-

cher wird, zeigt die Untersuchung der Bilanz von 2007 über die 300 reichsten Schweizer. 13 der 300 Reichsten sind «*neureiche*» Manager. Neu dabei sind z. B. *Marcel Ospel* und *Daniel Vasella*. Beide haben gemäss Bilanz ein Vermögen zwischen 100 Mio. Fr. und 300 Mio. Fr. und gehören zu den Topmanagern, die in den letzten Jahren am meisten Schlagzeilen wegen überhöhter Managersaläre gemacht haben.

Schweiz: Einkommensverteilung einigermaßen ausgeglichen ...

Wie sieht es nun mit dem Reichtum in der Zukunft aus? Ausschlaggebend werden dabei der *Einkommenszuwachs* und die *Vermögensvermehrung* sein. Wenn man als Ausgangslage die Statistiken konsultiert, ist der heutige Lebensstandard für den Durchschnitt der schweizerischen Bevölkerung im Vergleich mit anderen Ländern recht hoch. Was nun die Einkommensseite betrifft, so belegen Statistiken des Eidgenössischen Finanzdepartements, dass die *Einkommensverteilung* der Schweiz im Vergleich mit anderen Industrieländern einigermaßen ausgeglichen abschneidet, während etwa Griechenland und angelsächsische Länder wie Grossbritannien und die USA unausgeglichene Verteilungen aufweisen. Deutschland, Österreich und die skandinavischen Länder dagegen haben ausgeglichene Einkommensverteilungen. ⁽²⁾ Eine Studie von Hanspeter Stamm et al., die auf Zahlen des Bundesamts für Statistik basiert, belegt, dass die meisten Haushalte in der Schweiz in den letzten Jahren einen fühlbaren Einkommensanstieg verzeichneten. ⁽³⁾ Für die 20% der Haushalte mit den niedrigsten Einkommen gilt dies zwar auch, jedoch in wesentlich geringerem Masse. Die Einkommen des ersten Dezils verzeichneten mit einem durchschnittlichen Zuwachs von lediglich 0,8% zwischen

Prozentuale Veränderung der Haushaltseinkommen zwischen 1999 und 2005 (nach Dezilen)



Dezil (lat. Zehntelwert) = Verteilung in 10 gleich grosse Teile. Das 1. Dezil beispielsweise zeigt die Veränderung des durchschnittlichen Einkommens an der «Schnittstelle», welche die untersten 10% von den oberen 90% trennt. Für den Zeitraum zwischen 1999 und 2005 zeigte dieser Punkt den durchschnittlichen Wert von 0,8%. Die Haushaltseinkommen entsprechen den sogenannten Brutto-Haushaltsäquivalenzeinkommen, die vom Bundesamt für Statistik erhoben werden.

Quelle: Stamm et al. 2008: 278. Basierend auf Daten von SHP 1999 bis 2005, zu Preisen 2005.



Claude Meier

Der Co-Autor studiert an der Universität Zürich Politikwissenschaften, BWL und Indologie. Er war von 2003 bis 2007 als Semesterassistent am Institut für Politikwissenschaften der Universität Zürich im Bereich Internationale Beziehungen tätig. Zugleich war er auch Mitglied des Verwaltungsrats der Genossenschaft Veloblitz in Zürich. Seit 2008 arbeitet Claude Meier als wissenschaftlicher Assistent am Center for Strategic Management im Bereich Stakeholder View der Hochschule für Wirtschaft Zürich (HWZ). Momentan ist er am Abschluss des Studiums (November 2008) in Politikwissenschaft, BWL und Indologie. Hauptinteressensgebiete sind private und öffentliche Regulierungsmechanismen und -strukturen in einer globalisierten Welt.

Bild: ???

1999 und 2005 eine besonders schwache Zunahme (vgl. Grafik). Das zweite Dezil zeigt einen Zuwachs von knapp unter 5%, während vom dritten bis zum zehnten Dezil Zuwächse zwischen 8,3% und 10,3% verzeichnet wurden. Tatsächlich drohen aufgrund solcher Entwicklungen nicht die mittleren Einkommensschichten immer weiter ins Hintertreffen zu gelangen, sondern die untersten.

... aber weiter auseinanderliegende Extreme

Gleichzeitig legten das zehnte oder «reichste» Dezil, das sich gegenüber allen anderen bereits auf sehr hohem Niveau befindet, noch ständig stark zu.

Es zeigt sich somit, dass sich die Spanne zwischen den tiefsten und den höchsten Durchschnittseinkommen über die Zeit weiter vergrössert, während die Ungleichverteilungen unter den mittleren Durchschnittseinkommen im Wesentlichen stabil bleiben.

Im Jahr 2005 war das Bruttoeinkommen der reichsten 10% um knapp den Faktor zehn grösser als das der ärmsten 10%. Die allerersten 2% heben sich vom Rest allerdings nochmals deutlich ab, was die wachsende Kluft zwischen den höchsten und den niedrigsten durchschnittlichen Einkommen noch grösser werden lässt. An einem Referat am Caritas-Symposium im Januar 2008 hat Prof. Dr. Yves Flückiger, Wirtschaftspräsident an der Universität Genf, Gründe für diese Entwicklung dargestellt.⁽⁴⁾ So würde etwa eine gute Ausbildung in Firmen hoch honoriert, weniger ausgebildete firmentreue Mitarbeiter dagegen nicht.⁽⁵⁾

Exorbitante Managerlöhne als Stein des Anstosses

In der allerersten Kategorie (2%) befinden sich auch die *exorbitanten Managerlöhne*, welche in der Öffentlichkeit viel zu reden geben. So war beispielsweise im Juni 2008 der Tagespresse zu entnehmen, dass zahlreiche US-Konzernchefs ihre Bezüge trotz teils drastischer Gewinnrückgänge in den Unternehmen erheblich steigerten.⁽⁶⁾ Seit 1980 stiegen die Löhne der Topmanager in den USA um 614%, diejenigen der durchschnittlichen Angestellten gerade mal um 7%. In der Schweiz wuchsen einer



Sybille Sachs

Die Co-Autorin studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich und promovierte 1986 zum Dr. oec. publ. Anschliessend arbeitete sie am Institut für betriebswirtschaftliche Forschung, 1994 wurde sie Assistenzprofessorin und 2001, nach der Einreichung ihrer Habilitationsschrift, Privatdozentin für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich. Seit 2003 leitet Prof. Dr. Sybille Sachs das «Center for Strategic Management: Stakeholder View» an der HWZ und ist Titularprofessorin an der Universität Zürich. Zurzeit leitet sie die Forschungsprojekte «Good Practices of Stakeholder View» und «ICT-gestütztes Stakeholdermanagement als unternehmerischer Erfolgsfaktor».

Bild: ???

Untersuchung der Stiftung Ethos zufolge die durchschnittlichen Vergütungen zwischen 2005 und 2006 in den 100 grössten kotierten Unternehmen für exekutiv tätige Führungskräfte um 15,8% an.⁽⁷⁾ Ähnliche Zahlen wurden jüngst von Travailluisse veröffentlicht und gelangten auch in die Zeitungen. Und eine Studie der Unia zur Lohnsituation in 42 Grossunternehmen zeigt, dass ein Topmanager im Finanzsek-

Tabelle 1

Medianvermögen der reichsten Steuerpflichtigen und aller Steuerpflichtigen

	Medianvermögen des reichsten 1/10-Promille in 1000 Fr.	Medianvermögen des reichsten Prozents in 1000 Fr.	Medianvermögen aller Steuer- pflichtigen in 1000 Fr.
1991	80767	3957	29
2003	157372	6772	35
Veränderung von 2003 gegenüber 1991	+95%	+71%	+21%

Quelle: Kissling 2008: 27.

tor 143 Mal mehr verdient als ein Angestellter im Tieflohnsegment.⁽⁸⁾

Eine überwältigende Mehrheit der Bevölkerung (93%) findet gemäss einer repräsentativen Untersuchung von Hanspeter Stamm et al. diese Einkommensunterschiede viel oder mindestens teilweise zu gross.⁽⁹⁾

Gleichzeitig wird aber eine bestimmte Ungleichverteilung von einer grossen Mehrheit aufgrund der Befürwortung des Leistungsmodells als Entschädigungskriterium akzeptiert.

Die Untersuchung kommt zum Schluss, dass die Bevölkerung einen *Faktor sechs* (statt 10 wie heute bei den Bruttoeinkommen) als *angemessene Ungleichverteilung* zwischen dem höchsten und niedrigsten Durchschnittseinkommen nach Berufskategorien betrachtet. Darüber, dass die Ärmeren mehr und die Reichen weniger verdienen sollten, herrscht ein breiter Konsens, der über die verschiedenen sozialen Schichten hinweg Bestand hat. Nach einer Sozialberichterstattung des Bundesamts für Statistik aus dem Jahr 2002 empfand knapp die Hälfte der einkommensschwachen Haushalte, dass sich ihre finanzielle

Situation in den vorangegangenen 5 Jahren verschlechtert habe. Demgegenüber befand die Hälfte der wohlhabenden Haushalte, ihre finanzielle Lage habe sich verbessert.⁽¹⁰⁾ Die wahrgenommene Ungleichverteilung ist vor allem bei der Motivation von Mitarbeitenden nicht zu unterschätzen.

Wirtschaftsprofessor Ernst Fehr von der Universität Zürich gelangte, wie er in einem Interview im Cash zu Protokoll gibt, zur Erkenntnis, dass zu grosse Einkommensunterschiede motivationshemmend und damit für Unternehmen auch unrentabel sind. Zudem wirken sich zu grosse Ungleichverteilungen negativ auf das Wirtschaftswachstum aus.⁽¹¹⁾

Vermögen: Mittelstand fällt zurück

In einer Vermögensperspektive fällt laut Hans Kissling in neuerer Zeit vor allem auch der Mittelstand immer weiter zurück. So hat in den letzten Jahren das Durchschnittsvermögen in der Schweiz beim obersten Bevölkerungsprozent um 71% zugenommen, im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung aber nur um 21% (vgl.

Tabelle 1). In der Tat hat die Schweiz einer von Hans Kissling zitierten UNO-Studie zufolge die höchste Vermögenskonzentration der Welt – knapp höher als die für ihre superreichen Milliardäre berücksichtigten USA. 10% besitzen in der Schweiz 71% aller Vermögen. Laut Bilanz ist knapp jeder zweite der 300 Reichsten der Schweiz Wahlschweizer, und jeder achte Milliardär ist in der Schweiz wohnhaft. Dazu kommt, dass die Superreichen ihr Vermögen viel besser schützen können als alle anderen, da sie das Risiko auf verschiedene Geldanlagen, nebst Aktien auch auf Grundstücke oder Kunstwerke, verteilen und professionell betreuen lassen können.

Reichste als grösste Gewinner

Sowohl aus einer Einkommens- wie auch einer Vermögensperspektive kann also der Schluss gezogen werden, dass die grössten Gewinner des jetzigen Systems eindeutig die Reichsten sind und dies auch in Zukunft sein werden. Die Verschiebung zugunsten der Reichsten bringt, wie dargelegt, wachsende Ungleichverteilung mit sich, insbesondere beim Vermögen, aber auch beim Einkommen. Bei der Einkommensverteilung scheint ausserdem die Meinung in der breiten Bevölkerung gemacht zu sein: Es wird eine geringere Ungleichverteilung, als sie heute vorherrscht, gewünscht. Gemäss dem *Positionspapier «Arbeit und Armut»* des Schweizerischen Arbeitgeberverbands verbieten der rasante technologische Wandel, die Verschärfung des internationalen Firmen- und Standortwettbewerbs sowie die internationale Arbeitsteilung auf der Basis der komparativen Kostenvorteile der Schweiz allerdings eine Ausrichtung auf wirtschaftliche Tieflohnbereiche.⁽¹²⁾ *Innovations- statt Lohnkonkurrenz* ist gemäss dem Arbeitgeberverband die Vorbedingung für den schweizerischen

Tabelle 2

Top-Bottom-Äquivalente

Jahr	Das reichste besitzt ein Vermögen in der Höhe von ... Mio. Fr.	Dies entspricht dem Vermögen von ... % der Steuerpflichtigen.
1991	1/10-Promille	7286	66
2003	1/10-Promille	1868	74
1991	Prozent	45745	94
2003	Prozent	96 163	95

Quelle: Kissling 2008: 25.

zerischen Wohlstand und eine prosperierende Wirtschaftsentwicklung.

Stakeholder-orientierter strategischer Managementansatz ...

Wenn Unternehmen in den nächsten Jahren dazu beitragen wollen, dass aufgrund der erwähnten Entwicklungen und Tatsachen nicht neue Gesetze erlassen werden, so ist ein *Stakeholder-orientierter strategischer Managementansatz* ein Lösungsbeitrag, um weitere Ungleichheiten im Einkommen wie auch Vermögen zu dämmen und damit eine Ausgangslage für eine *nachhaltige Wirtschaftslage* in der Schweiz zu schaffen. Mit diesem Ansatz wird der klassische Eigentumsbegriff, der vornehmlich Kapitalgeber als Eigentümer betrachtet, erweitert. Er geht von der Tatsache aus, dass nicht nur Eigentümer firmenspezifische und risikobehaftete Investitionen machen, während alle anderen Stakeholder wie Kunden und Mitarbeitende geregelte und risikolose Verhältnisse haben. In einer Wissensgesellschaft aber, wie sie heute bei uns dominiert, machen nicht nur Aktionäre firmenspezifische Investitionen, sondern auch andere Gruppen. Entscheidend für den überlegenen Erfolg eines Unternehmens im Wettbewerb ist nicht nur das Kapital.

So haben empirische Untersuchungen gezeigt, dass im heutigen Wettbewerb Wissen für die meisten Unternehmen strategisch relevanter ist als die Kapitalbeschaffung, um sich von der Konkurrenz abzugrenzen und im harten Wettbewerb bestehen zu können.⁽¹³⁾

Dies wird auch von anderen ökonomischen Untersuchungen bestätigt. Sie besagen, dass das Wachstumspotenzial umso grösser ist, je grösser das Humankapital in einer Wirtschaft ist.⁽¹⁴⁾

... mit erweitertem Eigentumsbegriff

Bei einem solchen *erweiterten Eigentumsbegriff* profitieren nicht nur wenige bei der Gewinnverteilung – wie etwa Topmanager, gewisse Gruppierungen von kurzfristigen und spekulativen Aktionären oder vermögende Einzelaktionäre – sondern auch Mitarbeitende und Kunden. Verschiedene Stakeholder stellen die benötigten Ressourcen (finanziell und nicht-finanziell) zur Wertegenerierung bereit, weshalb sie konsequenterweise das Recht haben sollten, bei der Verteilung geschaffener Werte beachtet zu werden. Konkret heisst dies beispielsweise, dass alle Mitarbeitenden ge-

Hans Kissling

Reichtum ohne Leistung

Hans Kissling zeigt in seinem Buch anhand von Steuerdaten des Kantons Zürich die Entwicklungen der Vermögenskonzentration und -verteilung in der Schweiz von 1991 bis 2003. In dieser Zeitperiode wuchsen die Vermögen der Reichen und Reichsten wesentlich stärker als diejenigen des Mittelstands. Dadurch hat auch die Konzentration des gesamten Vermögens weiter zugenommen. Für den Autor ist diese Entwicklung ein klares Zeichen einer Feudalisierung der Schweiz. Aufgrund dieses Trends werden die grössten Vermögen nicht mehr erarbeitet, sondern zunehmend vererbt, wodurch das Leistungsprinzip in Frage gestellt wird. Dieses greift zwar noch in der Mittel- und Unterschicht, die Reichen und Reichsten aber bleiben davon verschont. Hans Kissling folgert ausserdem, dass die höchsten Einkommen nicht mehr durch Marktleistungen erzielt, sondern aus der Rendite grosser Vermögen generiert werden. Auch die demokratische Ordnung wird bei einer zunehmenden Feudalisierung immer mehr dem Einfluss der Superreichen ausgesetzt, die im grossen Masse finanzielle Mittel zugunsten ihrer Partikularinteressen einsetzen können, was letztlich zu einer Herrschaft des Vermögens führt. Um dieser Entwicklung entgegenzusteuern, schlägt er insbesondere die Einführung einer Erbschafts- und Schenkungssteuer vor.

(Claude Meier, Sybille Sachs)

mäss ihrem *effektiven Leistungsbeitrag* entschädigt werden. Dies fördert wiederum ihre Bereitschaft, weitere firmenspezifische Anstrengungen und Investitionen zu machen. Zudem soll auch der Kunde durch nachhaltige Dienstleistungen und Produkte bei der Gewinnverteilung profitieren. Er trägt nicht nur durch seinen Dienstleistungs- oder Produktbezug freiwillig zur Wertegenerierung des Unternehmens bei, sondern kann auch sein spezifisches Know-how einbringen, wenn er als echter Stakeholder beigezogen wird.

Neue Produkte und Dienstleistungen bieten einer Studie von Ernst&Young zufolge Wettbewerbsvorteile und binden Kunden stärker, aber auch Mitarbeitende.⁽¹⁵⁾ Dank dieser breiteren Werteverteilung aufgrund des erweiterten Eigentumsverständnisses wird auch in Zukunft immer noch eine breite Masse der Bevölkerung konsumfähig bleiben und nicht nur wenige Reiche im Sektor der Topluxusgüter. Gemäss Wirtschaftsprofessor *Josef Zweimüller* von der Universität Zürich belegen Studien, dass für eine nachhaltig erfolgreiche Wirtschaft

breit abgestützte Massenmärkte wesentlich sind.⁽¹⁶⁾

Dies deckt sich mit Resultaten unserer Untersuchungen im Stakeholder-Bereich, die zeigen, dass Stakeholder-orientierte Unternehmen *nachhaltig erfolgreicher* sind, als jene, die dies nicht tun.⁽¹⁷⁾ ■

Claude Meier/Sybille Sachs

- (1) Kissling, Hans (2008): Reichtum ohne Leistung. Zürich/Chur: Rüegger.
- (2) Baur, Martin (2007): Einkommensverteilung: Konzepte, Fakten und Theorien. Eidgenössisches Finanzdepartement: Bern.
- (3) Stamm, Hanspeter/Fischer, Adrian/Lamprecht, Markus (2008): «Einkommen und Vermögen: Nimmt die Ungleichheit zu?», Caritas Sozialalmanach 2008. Luzern: Caritas Verlag: 103–115.
- (4) Flückiger, Yves (2008): Inégalités sur le marché du travail: causes et effets. Bern: 17.01.08: Forum 2008 – Caritas.
- (5) Vgl. auch den Jubiläumsbeitrag von Yves Flückiger im «Schweizer Arbeitgeber» Nr. 8 vom 10. April 2008, S. 10 ff.
- (6) «US-Konzernchefs steigern Bezüge», Tages-Anzeiger 17.06.2008: 38.
- (7) Biedermann, Yola/Kaufmann, Vincent/Ebener, Lionel/Mathys, Vinzenz (2007): Vergütungen 2006 der Führungsinstanzen. Ethos-Studie.
- (8) Baumann, Hans/Buchmann, Mirjam (2008): Managerlöhne bleiben trotz Finanzkrise hoch. Unia, die Gewerkschaft.

- (9) Stamm, Hanspeter/Lamprecht, Markus/Nef, Rolf (2001): Die Wahrnehmung der sozialen Ungleichheit in der Schweiz. Schlussbericht.
- (10) Branger, Katja/Gazareth, Pascale/Modetta, Caterina/Röthlisberger, Paul/Schmid, Beat/Schön-Bühlmann, Jacqueline/Tillmann, Robin (2002): Sozialberichterstattung Schweiz: Wohlstand und Wohlbefinden. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- (11) Bénabou, Roland (1996): Inequality and Growth. Working Paper, New York University.
- (12) «Arbeit und Armut», Positionspapier des Schweizerischen Arbeitgeberverbands 02.02. Zürich: Sihldruck.
- (13) Leitner, Karl-Heinz (2001): «Intangible resources and firm performance: Empirical Evidence from Austrian SMEs», Paper prepared for the 16th Nordic Academy of Management Meeting Uppsala 16th–18th August.
- (14) Chuang, Yih-chyi (2000): «Human Capital, Exports, and Economic Growth: A Causality for Taiwan 1952-1995», Review of International Economics 8 (4): 712–720.
- Foellmi, Reto/Zweimüller, Josef (2003): «Inequality and Growth – European versus U.S.

Experiences», Working Paper für 31. Volkswirtschaftliche Tage der OeNB 06.2003.

Gundlach, Erich (2001): «Humankapital als Motor der Entwicklung: ein neuer Ansatz der neoklassischen Wachstumstheorie», in Thiel, Reinold E. (Hrsg.): Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie. Bonn: Stiftung für Entwicklung: 173-185.

- (15) «Innovationen und Mitarbeiter bringen Firmen voran», Studie von Ernst & Young 17.04.08.
- (16) Bertola, Giuseppe/Foellmi, Reto/Zweimüller, Josef (2005): Income Distribution in Macroeconomic Models. Princeton: University Press.
- Foellmi, Reto/Zweimüller, Josef (2006): «Income Distribution and Demand-Induced Innovations», Review of Economic Studies 73(4): 941–960.
- (17) Sachs, Sybille/Rühli, Edwin/Kern, Isabelle (2007): Lizenz zum Managen: Mit Stakeholdern zum Erfolg: Herausforderungen und Good Practices. Bern: Haupt.

inserat/füller platzieren